

Person — als gefallener Engel — wirkt oder ob das Böse allein auf die unvollkommene menschliche Natur zurückgeführt werden kann, ist für mich eine unwichtige Frage. Wesentlich ist einerseits der unbedingte Kampf gegen das Böse, andererseits die Relativierung dieses Kampfes durch das Bewußtsein, daß der Erfolg letztlich nicht davon (allein) abhängt.

Die Frage, wie ein der Welt und den Menschen zugeneigter Gott mit der Existenz des Bösen und des Leidens vereinbar ist, stellt m. E. eine ständige Herausforderung an den Christen dar, für die er nur im Versuch, zu glauben, daß das Übel schließlich unterliegen wird, eine Antwort finden kann, die jedenfalls nicht die schlechteste ist.

Zu 12: Der Zustand der römisch-katholischen Kirche weist für mich sowohl sehr positive als auch eher problematische Seiten auf. Als nach meinem Empfinden für die Wertschätzung der Kirche gerade durch junge Leute sehr förderlich halte ich das Engagement im caritativen Bereich, das Eintreten für Unterdrückte und Entrechtete, Hilfeleistungen für Entwicklungsländer usw. Diese Leistungen, die ja zum traditionellen Bereich christlichen Handelns gehören, bleiben notwendig, weil Unglück auch durch ein ausgefeiltes System der sozialen Sicherheit nicht restlos beseitigt werden kann. Die Kirche muß eine Institution darstellen, der man glaubt, daß sie helfen will, ohne Gegenleistungen zu beanspruchen, dann kann es ihr vielleicht gelingen, wieder zu einer mit natürlicher Autorität ausgestatteten moralischen Instanz zu werden.

Für sehr bedauerlich finde ich, daß es der Kirche im Bereich der Sexualmoral nicht gelungen ist, eine offene, befreiende Haltung zu vertreten, sondern daß sie noch immer zu viel Ängstlichkeit verkörpert. Das ist m. E. überhaupt das größte Problem: daß die Kirche für viele Menschen ausschließlich eine ihre Freiheit bedrängende moralische Instanz repräsentiert, während doch die Verkündigung des Heils, der Freude, das erste Anliegen sein sollte. Dies deutlich, und die Menschen dafür empfänglich zu machen, gelingt zu wenig.

Ursula Buhofer

Zur Frage 6

Leben und Leben nach dem Tod sind für mich eine untrennbare Einheit. Ich fühle, daß alles, was in uns angelegt ist, einmal zur Entfaltung kommen wird; daß es innerster Impuls unserer Sehnsucht ist.

Mit dieser Sehnsucht wachsen wir ins Leben hinein. In der Einheit des Säuglings mit der Mutter erleben wir eine Ahnung der Einheit in Gott. „Im Glanze des Auges der Mutter“ (Kohut, Narzißmustheorie), den wir verinnerlichen, entwickelt sich unser Selbstwertgefühl. Hat dieser Glanz nicht mit jener Herrlichkeit zu tun, die uns verheißen ist?

Je weniger wir diesen Glanz durch eine mitfühlende Mutter verinnerlichen konnten, umso mehr suchen wir später äußerlich danach: Wir suchen ihn in Lustgefühlen, in unserer Omnipotenz, bei veridealisierten Partnern, in der Schönheit oder in äußerer Sicherheit. Sich behaupten in der Vielfalt der Welt und selber werden ist eine schwere Aufgabe, besonders wenn der Boden der Kindheit nicht stabil war. Dann suchen wir uns und unsere Bestätigung durch die Teilhabe am „Schein“-Glanz der Welt.

Die „Welt“ wird uns aber nie das geben, was wir ersehnen, und erst recht nicht uns selber. Wir werden enttäuscht. Diese Erfahrung bringt uns Leiden. Wir können resignieren, absterben, oder wir können lebendig bleiben, indem wir unsere Sehnsucht von den Dingen der Welt und unserer Selbstbehauptung lösen und uns ausrichten nach Tieferem. Das heißt, daß wir letztlich nicht mehr unsere Selbsterhöhung suchen, sondern uns in unserem Mangel in der Liebe Gottes verherrlicht wissen.

Das ist für mich der Beginn des Sterbens oder die Transformation in ein neues Leben, wo unsere Sehnsucht nach dem verheißenen Glanz einmal befriedigt wird.

Wie man in dieses Sterben oder in ein neues Leben hineinwachsen kann, möchte ich an meinem Beispiel und an dem meiner Patienten erwähnen: Als ich jung war, stürzte mich die Sehnsucht nach Schönerem und Glückserfahrungen in tiefstes Leiden.

Ich litt ebenso am Bösen und Unvollkommenen in der Welt. Es war die Zeit des Zweiten Weltkrieges und des Dritten Reiches. Aber immer, wenn der Wunsch nach dem freiwilligen Tod auftauchte, fühlte ich, das wäre kein Ende, es wäre wie eine Fixierung in eine ewige Dauer. Und ich suchte ja Leben und Liebe und nicht Vernichtung. So blieb mir, als Agnostikerin, nichts anderes übrig, als blind nach einem Gott zu rufen, an den ich nicht glauben konnte, weil er, gäbe es ihn, mir nicht half und vor allem den vielen Kindern in den KZ's nicht geholfen hat; weil er all diese Greuel und Marter und Qual zugelassen hat. Ich suchte bei den östlichen Religionen nach dem Erlebnis einer Einheit mit dem göttlichen Sein. Ich schaffte es aber nie, diese Vollendung zu erreichen: immer blieb der Zustand von Sehnsucht und Schmerz und Unvollkommenheit. Bis mich die Sätze des Säufers in „Raskolnikoff“ von Dostojewskij tief getroffen haben: Dieser Mann, der alles Geld versoff und seine Frau schwindsüchtig und seine kleinen Kinder durch die Not krank werden ließ, dessen erwachsene Tochter als Dirne Geld für die Familie verdienen mußte, das er dann wieder versoff, rief im Delirium tremens ungefähr so aus: „Und dennoch bin ich erlöst ... Weil jene Tat auf Golgotha geschehen ist, bin ich erlöst.“ Durch Christus sind wir erlöst, auch wenn wir im Leben total gebunden sind; wir müssen uns nicht selbst erlösen. Unsere Erlösung ist bereits geschehen — die Aufrollung in Zeit und Raum ist unser Kreuzweg, der zum Passionsweg in die Osterfreude hinein wird.

Wer dieser Jesus war, ob er Gottes Sohn war, der auf die Welt kam, uns zu erlösen, oder ob er ein Mensch war, der in der Liebe so eins war mit Gott und damit auch mit den Menschen, ist für mich nicht wesentlich. Er ist mir gegenwärtig im Weg ins Sterben und in die Auferstehung hinein.

Je mehr ich mich fallen lassen kann, in meine Trauer an der Endlichkeit, in die Leiden um geliebte Menschen, in die Leere, Einsamkeit und Ungeborgenheit, je mehr ich loslassen kann von Wünschen und Zie-

len, umso mehr wird mir etwas von der Vollendung geschenkt. Es ist wie ein Weg in eine andere Dimension hinein, und sein Geheimnis ist nicht eigenes Gelingen, sondern Gnade ...

Die Menschen und Dinge werden transparent auf ein Licht, das ist, das ich aber nie fassen kann, das mich jedoch mit der Zeit immer mehr erfaßt, gleich „Strömen lebendigen Wassers“.

Je mehr ich also gezwungen wurde hinzugeben — freiwillig gab ich nie —, umso mehr wurde mir von jener Fülle, die uns umgibt und auf uns wartet, zuteil.

Die Welt erschloß sich mir in einem größeren Zusammenhang, in dem jeder Mensch durch sein besonderes Wissen, durch diese Eltern, in dieser Zeit und sozialen Struktur seinen Sinn und seine Bedeutung hat in der Gestaltung des Ganzen. Was also in Südamerika und Polen geschieht, betrifft mich ebenso, wie das von hier.

Das irdische, leibhafte und zeitliche Dasein ist wie die verschlossene Türe zu anderen Räumen hin. Nur indem wir sie beachten, an ihr rütteln und uns gar wund reiben, tut sie sich langsam auf.

Im Gegensatz zu einigen östlichen Religionen, wo das leibhafte Leben nur Schein ist, kostete Christus das irdische Leben bis in die Gott-Verlassenheit und den Foltertod aus — und gerade daraus geschah die Auferstehung. Diese wird für immer Geheimnis bleiben und zugleich auch Zeugnis und Verbindung mit der Wirklichkeit des Lebens nach dem Tod und der Erlösung.

Das sind meine Erfahrungen, und daraus wurde ich hellhörig für die Erfahrung der anderen suchenden Menschen.

Als Psychotherapeutin begleite ich Menschen in ihrer Sehnsucht und ihrem Leiden; Menschen in der Finsternis, die das Licht nicht begreifen, so wie es in Joh 1,1 steht. Ich erlebe Verkrampfungen, Igelstellungen gegen das Leben, Festhalten an Projektionen und Bildern aus der Kindheit, in denen man nach sich selber sucht, weil man von ihnen Identität bezog; als ihre Abwehr gegen Leid und Tod. Aber immer, wenn es gelingt, diese Abwehr aufzugeben, Leiden, Armut und Tod zuzulassen, läßt man auch Licht und Liebe zu.

Was hoffnungslos, zerstört aussah, kann wieder wachsen, werden und sich verändern. Das Licht leuchtet da auf, wo es am finstersten schien. Dann fühle ich etwas vom Geheimnis, das wir Gnade nennen.

Vielleicht wird vielen dieses Licht erst nach dem Tod zuteil. Bei Menschen, die ohne eine tragende Beziehung der Mutter aufwachsen, ist Finsternis und Sehnsucht nach dem Licht besonders groß. In ihrem Leiden an der Liebe ist aber das Abwesende schon da. Wäre es nicht, sie würden nicht daran verzweifeln; sei es an der Liebe zum Partner, zur Familie, zur zerstörten Schöpfung. Ich denke an eine Freundin, die so tief leidet an den Ungerechtigkeiten in der Welt, daß sie an Gott verzweifelt. Für sie bin ich gewiß, daß sie nach diesem Leben in eine Seligkeit hineinkommt, wie sie in der Bergpredigt verheißen ist. Solange sie hadert mit Gott, läßt sie ihn nicht los.

Ich denke an einen Patienten, für den die Religion Leidensabwehr und narzißtische Selbsterhöhung war, weil er in seiner Kindheit damit die Leere ausfüllen mußte. Er wurde später Priester. Durch den Bewußtwerdungsprozeß wurde ihm der Weg zur Religion versperrt. — Auch für ihn bin ich gewiß, daß ihn Gottes Gnade nicht losläßt, weil er so sehr danach gesucht hat. Ich wurde in meiner Kindheit von einer unheilbaren Krankheit befallen. Mein ganzes Leben habe ich um das Wunder, wieder gesund zu werden, gebetet, so wie es in der Bibel dem verheißen wurde, der glaubt.

Ich wurde nicht gesund. Heute lebt die Gewißheit in mir, daß kein Gebet verloren ist, daß ich diese Gesundheit nach dem Tod erleben darf.

Und doch bin ich noch voller Angst, nicht über das, was nach dem Tod, sondern über das, was vor dem Tod auf uns zukommt, z. B. eine Katastrophe durch einen Atomkrieg. Ich werde daher immer für den Frieden in der Welt kämpfen. Aber letztlich auch für den inneren Frieden, wie er uns von Gott verheißen ist und wie wir ihn auf der Welt nur stückweise verwirklichen können. Innerlich bin ich gewiß, daß, was ich erkämpfe und erleide, ich auch für die Welt getan habe. Denn jeder einzelne

Mensch ist ein Teil von dieser Welt, und wenn er sich ändert und wirkt, wirkt er für das Ganze. Wir tragen alle die Verantwortung, die Welt als Schöpfung Gottes und Abbild seiner Herrlichkeit ehrfürchtig zu verwalten. Daß diese uns anvertraute Schöpfung letztlich nicht zerstört, sondern in einem größeren Zusammenhang weiter leben wird, daran glaube ich.

Weil ich mich in eine Vollendung hinein gerufen fühle, die letztlich nicht Verdienst, sondern Gnade ist, kann ich mit der Angst leben und mich trotzdem der Dinge erfreuen. Ich kann weinen und trotzdem glücklich sein. Deswegen freue ich mich auf meinen Tod, mit aller Wehmut wegen des Unvollendeten, nicht Vollbrachten, und bin gewiß, daß das, was ich hier nicht vollenden konnte, in Gott schon ganz ist, daß mir das, was ich hier ersehnte, einmal in anderer Form zuteil wird, in Fülle und Herrlichkeit.

Erhard Busek

Zur Frage 11

Seit dem 1. Buch Moses, der Genesis, ist es unzweifelhaft, daß den Menschen die Welt anvertraut wurde. Für jedes Vertrauen, das in einen gesetzt wurde, trägt man Verantwortung. Da für uns außer Zweifel steht, daß die Dinge dieser Welt im argen liegen, ist auch außer Zweifel, daß wir als Christen die Verantwortung zu wenig wahrgenommen haben und daß uns die Kirche zu wenig gemahnt, ja dazu hingeführt hat. Man wird dagegen einwenden, daß das soziale Engagement der Kirche von heute besser sei als etwa im 19. Jahrhundert — aber eine gewisse Einseitigkeit ist diesem Vorgang nicht abzuspüren. Mir scheint das Engagement der Christen in den letzten Jahren einseitig auf das rein Soziale konzentriert zu sein, während die politische, kulturpolitische und geistige Auseinandersetzung vernachlässigt wurde. Daß jemand arm ist und daß das ungerecht ist, darin erschöpft sich nicht das Evangelium; auch nicht in der Ablehnung der Kehrseite, daß jemand zu reich ist und zu